

Berühmt wie Filmfritzen und Damenfriseure

Dimensionen des realen Wahnsinns: Warum uns die Welt der Prominenten so fasziniert. Klatsch und Tratsch als Schmiermittel der Gesellschaft



KÖLN. „Mit mir hat man einen Kultus getrieben, dass ich mir vorkomme wie ein Götzenbild“, klagte einst ein Mann. Er hoffe, so der vom eigenen Ruhm Gebeutelte, dass dieser Zustand mit Gottes Hilfe vorübergehen möge. Was für ein Wunsch; wie befremdlich aus heutiger Sicht. Doch man schrieb das Jahr 1920, das Streben nach Prominenz war offensichtlich noch nicht zeitgemäß, das Fernsehen noch nicht erfunden und auch nicht die Casting-Show. Mittlerweile kann sich der Mensch der Prominenz kaum mehr erwehren, sie lauert ihm auf an jeder Ecke, doch er hat sich an sie gewöhnt. Das war nicht immer so.

Brave Steuerzahler

„Die Prominenten, das sind die Obertanen“, schrieb der österreichische Schriftsteller Karl Kraus noch 1927 voller Spott. Er war ein früher Zeuge dieser Wortschöpfung (aus dem lateinischen *prominere* = herausragen) und stellte sich die Frage, wie es zur „Affenschande dieser Benennung“ kommen konnte. Er fand die Erkenntnis, dass sie nunmehr allem verliehen werde, was vordem keineswegs herausgeragt hätte: Komödianten, Filmfritzen, Damenfriseur. Doch wenn schon jeder prominent sein kann, wodurch unterscheidet sich der Prominente letztlich vom Normalsterblichen?

Der Duisburger Soziologe Hermann Strasser tendiert zu einer bestechend schlichten Definition: Prominent ist, wer von weitaus mehr Leuten erkannt wird, als er selber kennt. Dass wir heutzutage immer mehr Menschen zu kennen glauben, macht der Wissenschaftler vor allem an der allgegenwärtigen Bilderflut in der Mediengesellschaft fest. Dies wäre weiter nicht schlimm, doch der Promi an sich hat auch meistens etwas zu sagen, zu allem, zu jedem. Dadurch wird die Sache problematisch. Die Sozialforscherin Birgit Peters hat nachgewiesen, dass Prominente auch als Meinungsführer in völlig sachfremden Bereichen in Betracht kommen, „zumindest in den Fällen, in denen das Publikum moralische Integrität unterstellt“. Im Klartext: Ist uns ein Prominenter sympathisch und glauben wir, dass er nachts keine armen Leute überfällt und brav seine Steuern zahlt, hat er gute Chancen, unser aller Meinung zu beeinflussen. Der Prominente versuche in diesen Fällen, durch eine soziale, altruistische Haltung sei-



Stars aus der Konserve: Wir messen uns selbst an den Prominenten im Alltagsleben (im Uhrzeigersinn): Oliver Kahn, Robbie Williams, Daniel Küblböck und Günter

nen Status zu untermauern, erklärt Soziologe Strasser. Der Ungleichheitsforscher spricht dabei von nachträglicher Legitimation: „Der Prominente will, ja er muss

„Die Zahl der Prominenten nimmt allein dadurch zu, dass sie ständig zu sehen sind.“

HERMANN STRASSER, SOZIOLOGE

den Erwartungen der Öffentlichkeit entsprechen.“ So verwundert es kaum, dass sich etwa die Homepage der Moderatorin Nina Ruge liest wie eine Anleitung zum Gutmenschentum: Von Unicef über Darmkrebsprävention bis zum Behinderten-Netzwerk – Frau Ruge setzt sich für alles ein. Solange

sich das Engagement in einem solchen Rahmen bewegt, sieht Strasser darin durchaus etwas Positives. „Kritisch wird es, wenn die Information hinter dem Promi-Kult zurückbleibt – und uns am Ende der Boulevard sagt, ob der Krieg im Irak sinnvoll war oder nicht.“

Allzu weit scheinen wir davon nicht mehr entfernt. Der beispielgebende Diskurs findet doch längst nicht mehr im Parlament, sondern sonntagsabends bei Christiansen statt. Dazu intime Geständnisse bei Beckmann, Kerner und Maischberger, Home-Stories in „Leute heute“, „Taff“ und „Exclusiv“ – die Promi-Maschinerie läuft auf Hochtouren.

Doch woher kommt dieser ungemaine Reiz, den die Welt der Pro-



g. Dabei sind die Ikonen so vielseitig wie die Gesellschaft selbst (von oben
er Jauch.
AZ-Fotomontage: Hans-Gerd Claßen

nus auf die Menschen ausübt? Klatsch und Tratsch seien das Schmiermittel, das für den reibungslosen Umgang in der Gesellschaft Sorge, meint Hermann Strasser. Die Hamburger PR-Beraterin Claudia Saar sieht das ähnlich: Jeder Mensch wolle wissen, wo er steht. Dazu betrachte er am liebsten Prominente in ihm bekannten Alltagssituationen. Die an sich höher eingestufte Prominenz wird lustvoll nach unten reguliert.

Die Menschen wagen also den heimlichen Blick, ergötzen sich am schönen Schein und verabschieden sich, verschreckt durch horrenden Arbeitslosenzahlen und Hartz IV, mehr und mehr vom Leistungsgedanken. Nicht was jemand kann oder vollbringt wird

zum entscheidenden Impuls, sondern wie er sich verkauft. Ex-Telekomchef Ron Sommer war in diesem Sinne der erste Popstar der deutschen Wirtschaft – sein Stern verglühte genauso fix wie das Anlegerkapital am Neuen Markt.

Trotzdem gilt, prominent zu werden, nach wie vor als erstrebenswert. Mehr noch: In einer von Unsicherheit geprägten Welt ist Prominenz als Selbstzweck zu einem alternativen Lebensentwurf geworden. Rudolf Moshammer etwa war ein Meister der perfekten Selbstinszenierung. Sein Beruf? Eher zweitrangig. Die „Süddeutsche Zeitung“ schrieb am Tag nach seinem Tod so treff-

lich, wer da am 14. Januar so heimtückisch ermordet wurde: „Ein Paradiesvogel, Illusionist und irgendwie auch ein Herrenschneider.“

Die Chancen, es sogar ohne jegliche Begabung weit zu bringen, sind gestiegen. Im Fernsehen würden uns diese neuen Lebensformen gezeigt, sagt Rainer Laux. Der Mann weiß, wovon er spricht. Er ist der Macher von „Big Brother“, jenem TV-Format, das Durchschnittsbürger über Nacht zu Stars werden lässt. Für viele Kandidaten sei sicherlich das Geld die größte Motivation, in den Container zu gehen, und ein paar Idealisten wollten lediglich ihre persönlichen Grenzen kennen lernen. Die übrigen seien vergleichbar mit den Talkshow-Springern, sagt Laux trocken, „die wollen berühmt werden“. Zlatko, Jürgen und Alida hatten es vorgemacht, wie man durch Preisgabe seiner Privatsphäre zumindest vorübergehend dem Alltag entkommen kann. Doch es seien nicht viele, die von der Kamera und vom Publikum geliebt würden, so Laux. Was auf die wenigen Auserwählten dann zukommt, davon ahnen sie meist nichts. Aus Vorgesprächen kennt der Producer die Vorstellung, das Leben danach bestehe aus einer einzigen Party. „Wie viel Arbeit jedoch hinter einem Prominentenleben steckt, das erkennt kaum jemand“, sagt er.

Mit Gottes Hilfe?

„Tun wir nicht alles in unserem Leben, um ein bisschen mehr geliebt zu werden?“, fragte einst Judy Delpy in Richard Linklaters Filmklassiker „Before Sunrise“ von 1995. Soziologe Hermann Strasser antwortet mit einem eindeutigen „Ja!“. Das Streben nach Anerkennung unterliege schon immer unseren Handlungen. Was sich verändert habe, das seien die Mittel, um diese zu erreichen.

So gibt es auch für den widerwilligen Star von 1920 posthum kein Entrinnen vor der eigenen Popularität. Ein weltweites Gedenkjahr, 50 Jahre nach seinem Tod, daran

„Dieter Bohlen oder Ralph Siegel etwa, das sind regelrechte Workaholics.“

REINER LAUX, TV-PRODUZENT

hätte er wohl kaum Gefallen gefunden. Doch wer Genialität mit Schrulligkeit und Metaphysik mit einer herausgestreckten Zunge kombiniert, der wird zwangsläufig zum Mythos, zum Über-Prominenten. Ruhe finden mit Gottes Hilfe? Keine Chance, Albert Einstein.